

HEINRICH PETRI (Regensburg)

## DER INSTITUTIONELLE CHARAKTER DER KIRCHE

Die Rede von der Kirche als einer Institution provoziert heute auch bei vielen Katholiken ein gewisses Unbehagen. Das Faktum, daß die Kirche ihnen als Institution begegnet, daß sie in sich Institutionen (wie z.B. das Amt) entwickelt hat und manche ihrer Vollzüge (wie z.B. Verkündigung und die Verwaltung der Sakramente) institutionalisiert hat, wird als ein Grund für ihre Erstarrung angesehen und mit für die Entfremdung zwischen der sog. „Amtskirche“ und vielen Gläubigen verantwortlich gemacht. Die Kritik an der Institution und der weitgehenden Institutionalisierung in der Kirche behauptet, daß die Kirche so den Erwartungen und Bedürfnissen der Menschen nicht gerecht werden könne, daß die die Institution Kirche repräsentierenden Amtsträger vornehmlich an Selbstbehauptung sowie am Erhalt und am reibungslosen Funktionieren der Institutionen interessiert seien und deshalb die Rechte der mündig gewordenen Gläubigen nicht im angemessenen Maß beachten könnten. Indem man auf dem institutionellen Charakter der Kirche bestehe, suche man etwas zu reglementieren und zu beherrschen, was durch ein solches Vorgehen im Grunde nur pervertiert oder gar unmöglich gemacht werde. Das Wesentliche des Christseins — der persönliche Glaube, der sich sehr stark auf individuelle Erfahrungen stützt, und die Verantwortlichkeit vor dem eigenen Gewissen — entzögen sich der Möglichkeit der Reglementierung und Fremdbestimmung. Kirche seien die Gläubigen selber. Für die Realisierung eines genuin christlichen Lebens in der Gemeinschaft, wie es in vielen „Basisgemeinden“ geschehe, sei das Institutionelle an und in der Kirche nicht wichtig.

Man wird sicher zugeben müssen, daß Institutionalisierungen ihre spezifischen Gefahren haben und daß das natürlich auch für die Institution Kirche gilt. Auf dem Hintergrund der derzeitigen Kirchenkritik muß aber auch der Hinweis erlaubt sein, daß man die Wirklichkeit und das „Wesen“ der Kirche sicher noch nicht umfassend und adäquat bestimmt hat, wenn man sie als Institution bezeichnet. Außerdem wird keine Gemeinschaft ohne eine gewisse Institutionalisierung über längere Zeit hin Bestand haben und funktionieren können. Insofern wird der Streit sinnvollerweise auch nur über das notwendige Maß und den Stellenwert, den Sinn und die Bedeutung des Institutionellen in der Kirche und für die Kirche gehen können. Die Problematik des kirchlich Institutionellen für die katholische Ekklesiologie und die Schwierig-

keiten einer befriedigenden Antwort auf die sich hier stellenden Fragen werden erfaßbar an einer zentralen Aussage der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums. Sie lautet: „Der einzige Mittler Christus hat seine heilige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfaßt und trägt sie als solches unablässig; so gießt er durch die Wahrheit und Gnade auf alle aus. Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“<sup>1</sup>.

In diesem Text wird einmal gesagt, daß die Kirche sich nicht rein menschlicher Aktivität verdankt, sondern daß ihre Existenz auf den Willen und das Wirken Christi zurückzuführen ist. Er hat „seine heilige Kirche... verfaßt“ (lateinisch: *constituit*). Das muß nicht unbedingt im Sinne einer direkten, an bestimmten Worten und Taten des irdischen Jesus festmachbaren Stiftung der Kirche verstanden werden. Zu dieser speziellen Problematik sagt das Konzil: „Das Geheimnis der Kirche wird in ihrer Gründung offenbar. Denn der Herr Jesus machte den Anfang seiner Kirche, indem er frohe Botschaft verkündete, die Ankunft des Reiches Gottes“<sup>2</sup>. Wie aus der Fortsetzung des Textes ersichtlich ist, sind die gesamte Wirksamkeit des irdischen Jesus wie auch sein Tod, seine Auferstehung und die Geistsendung Gegebenheiten, von denen die Kirche ihren Ursprung herleiten kann und in denen ihr Geheimnis offenbar wird. Das Konzil spricht zwar unbestimmter als die traditionelle neuscholastische katholische Apologetik, besteht aber doch deutlich darauf, daß es zwischen Jesus und der Kirche keinen Gegensatz und auch keinen unüberbrückbaren Graben gibt. Da das Konzil außerdem feststellt, daß die Kirche im Heilsplan Gottes vorgesehen war und im Verlauf seiner Durchführung ins Dasein trat<sup>3</sup>, kann man sie im Sinne des Konzils durchaus als eine göttliche Institution ansehen, als eine auf Dauer angelegte und in bestimmter Weise strukturierte Einrichtung. In dieser Perspektive wird sie als etwas, was den Gläubigen immer schon vorgegeben ist, verstehbar, obwohl es sicher auch richtig ist, daß die Gläubigen als Glieder der Kirche selber die Kirche sind. Aber sie sind es nicht für sich und aus eigenem Willen, sondern aufgrund göttlicher Erwählung und Berufung und in lebendiger Verbindung mit Jesus Christus.

Der Konzilstext, von dem wir für unsere Überlegungen ausgegangen waren, legt sicher Wert darauf, daß die Kirche ein irdisch-sichtbares Gebilde

<sup>1</sup> *Lumen gentium* (LG) n. 8.

<sup>2</sup> LG n. 5.

<sup>3</sup> Vgl. LG n. 2—5.

ist. Das ist aber nicht alles, was von ihr gesagt werden muß. Es gibt in ihr ebenso das Unsichtbare, das Göttlich-Pneumatische. Aber auch das kann für sich genommen nicht als das einzig Wesentliche an der Kirche gelten. Das Irdisch-Sichtbare und das Göttlich-Pneumatische stehen nicht unverbunden nebeneinander oder gar gegeneinander. Die Kirche stellt vielmehr eine einzige Wirklichkeit dar, in der sich aufgrund positiver Setzung des Mittlers Christus Geistliches mit Weltlichem, Sichtbares mit Unsichtbarem, Himmlisches mit Irdischem sowie Göttliches mit Menschlichem zu einer Einheit verbinden. Wenn aber die Kirche eine komplexe Wirklichkeit ist, die aus Elementen, die unterschiedlichen Seinsbereichen zugehören, gebildet wird, dann wird zunächst nach dem Verhältnis dieser verschiedenen Elemente zu fragen sein. Wenn zudem die Kirche eine einzige Realität sein soll, muß im gleichen Zusammenhang auch bedacht werden, wie Himmlisches und Irdisches, Menschliches und Göttliches eine Einheit bilden können.

Das Institutionelle an und in der Kirche ist sicher dem Sichtbaren, Irdischen und Menschlichen zuzuordnen. Seine primäre und allgemeinste Funktion wird dann aber wohl darin bestehen, Ausdruck und Darstellung für das Unsichtbare, Himmlische und Göttliche zu sein, das es (nach LG n. 8) ja in der Kirche ebenfalls gibt. In der Repräsentanz durch das Sichtbare, Menschliche und Institutionelle wird es für uns Menschen überhaupt erst greifbar und benennbar. Dazu ist aber erforderlich, daß das Institutionelle an und in der Kirche erfahrbar wird als etwas, was immer schon über sich hinausweist auf das Geheimnis des Heilsplans und Heilswirkens Gottes. Wenn Gott ohne Aufgreifen von menschlichen Begriffen und anderen Phänomenen sich nicht offenbaren kann, dann stellt sich sicher auch die Frage nach dem Institutionellen als möglicher Repräsentanz des Göttlichen und speziell des Pneumatischen. Binden Gott und sein Geist sich überhaupt so an die Institution, die doch, wie wir gesagt haben, auf Kontinuität und Dauer angelegt ist? Schafft Gottes Geist nicht immer durch die Charismen, seine freien Gnadengaben, neue nicht institutionalisierbare Darstellungsweisen für sein Handeln in und durch die Kirche?

Geht man aber (mit LG n. 8) doch davon aus, daß das Institutionelle für die Kirche wesentlich ist und in ihm das Göttliche sich darstellt und wirksam ist, dann läßt sich die Zuordnung und Einheit der verschiedenen Elemente einmal nach dem Modell des Menschen als einer Einheit aus Seele und Leib denken. Neben dieser vielfach variierten Vorstellung wurde häufig auch ein inkarnatorisches Modell vertreten. Danach dachte man sich die Verbindung von Göttlichem und Menschlichem in der Kirche in Analogie zur Einheit der beiden Naturen in Christus. Beide Modelle sind heute aus guten Gründen nicht mehr sehr beliebt<sup>4</sup>. Das erste könnte verdecken, daß die Kir-

<sup>4</sup> Vgl. M. Kehl, *Kirche als Institution. Zur theologischen Begründung des institutionellen Charakters der Kirche in der neueren deutschsprachigen katholischen Ekklesiologie*, Frankfurt a.M. 1976, S. 85 ff.

che eine Gemeinschaft aus freien Individuen und verantwortlichen Personen darstellt. Eine als lebendiger Organismus verstandene Kirche könnte versucht sein, sich auf Kosten der Glieder dieser Kirche als eigenständiges Subjekt zu behaupten, und zwar nicht zuletzt auch mit Hilfe der Institutionen innerhalb der Kirche. Das zweite Modell kann in die Gefahr geraten, die Kirche mit Christus selber zu identifizieren. Die Kirche kann dann in einer Weise absolut gesetzt werden, die mit ihrer nicht bestreitbaren Defizienz und der auch vom Konzil anerkannten Notwendigkeit ihrer stetigen Erneuerung unvereinbar ist<sup>5</sup>.

Dennoch hat das Konzil in LG n. 8 ausdrücklich das inkarnatorische Modell aufgegriffen. „Deshalb ist sie (sc. die Kirche) in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich geeintes Heilsorgan dient, so dient auf ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes (vgl. Eph 4,16)“ Allerdings betont das Konzil in dem zitierten Text deutlich die Analogie (und d.h. ja in theologischen Zusammenhängen immer Ähnlichkeit und Differenz oder Unterschiedenheit in einem) zwischen dem menschengewordenen Sohn Gottes und der Kirche. Wie in Christus Gottheit und Menschheit in der einen gottmenschlichen Person „zusammengebunden“ sind und sich der Logos der angenommenen menschlichen Natur als Heilsorgan bedient, so ähnlich gebraucht der Geist Christi das gesellschaftliche Gefüge (bzw. die Institution) der Kirche. Wir sehen also, daß die Kirche vom Konzil nicht (wie in der Theologie der Romantik) als der fortlebende Christus oder als Fortsetzung der Inkarnation verstanden wird. Dem Konzil geht es vielmehr darum aufzuzeigen, daß so wie Christus die göttliche und menschliche Natur verbunden sind, so auch in der Kirche Göttliches und Menschliches zusammenwirken<sup>6</sup>. Damit ist aber zugleich auf ein anderes Modell verwiesen, und zwar das Modell der Sakramentalität.

Zur sakramentalen Sicht der Kirche hat sich das Konzil schon ganz zu Anfang der Kirchenkonstitution bekannt. „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“<sup>7</sup> In diese Sicht bezieht das Konzil in der n 8 auch die Inkarnation ein, indem es die angenommene menschliche Natur als lebendiges Heilsorgan des göttlichen Wortes versteht. Hier liegt der Vergleichspunkt mit der Kirche. Sie dient ihrerseits als gesellschaftliches Gefüge (*socialis compago*) dem Geist Christi als Instrument. Das sakramentale Verständnis der Kirche ist unter den heutigen Bedingungen wohl am geeignetsten, die vom Konzil herausgestellte Be-

<sup>5</sup> Vgl. LG n. 8; UR n. 4, n. 7.

<sup>6</sup> Vgl. A. Grillmeier SJ, *Kommentar zum I. Kapitel von LG*, in: LThK.E I, S. 171—174.

<sup>7</sup> LG n. 1.

ziehung zwischen Göttlichem und Menschlichem sowie ihre Verbindung in bleibender Verschiedenheit vorstellbar zu machen.

Diese Sicht empfiehlt sich auch deshalb, weil so das Irdische, Sichtbare und Menschliche an und in der Kirche nicht schon das schlechthin Vollkommene und Vollendete zu sein braucht; es ist es ja auch nicht. Darin besteht m.E. ein bedeutsamer Unterschied zur Menschheit Christi. Wird das Genannte als Werkzeug des Heiles angesehen, dessen sich der Geist Gottes bedient, dann kann man von diesem Verständnis aus sicher auch einem unangemessenen kirchlichen Triumphalismus widersprechen. Denn daß die Kirche in ihrer sichtbaren und institutionellen Verfaßtheit Werkzeug ist und sein soll, verdankt sie ja nicht sich selber; es ist vielmehr das Resultat ihrer Erwählung und Einsetzung durch den Mittler Christus. Die Zeichenhaftigkeit der Kirche für das Heil bzw. um mit dem Konzil zu sprechen, für die Einheit der Menschen mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit, die vom Konzil in indikativischer Weise behauptet wird, konfrontiert uns einerseits mit einem Anspruch des katholischen Kirchenverständnisses, zum anderen mit einer weiteren, gerade heute sehr aktuellen Problematik. Zeichen für etwas kann die Kirche nur dann sein, wenn das, was sie bezeichnen soll, an ihr selber erkennbar wird. Konkret: In ihr muß die Einheit mit Gott und die Einheit der Menschen untereinander schon irgendwie Wirklichkeit geworden sein, und zwar auch auf empirisch wahrnehmbare Weise. Das Äußerlich-Sichtbare und das Irdisch-Menschliche auch und gerade in seiner institutionellen Festlegung und Festschreibung müßten so sein, daß sie über sich hinausweisen auf das, was Gott als Heil allen Menschen anbietet. Diese Überlegungen aber lassen sich durchaus mit der Feststellung des Ersten Vatikanums verbinden, daß man aus bestimmten Merkmalen der Kirche auf ihren göttlichen Ursprung und auf ihre Aufgabe als Hüterin und Lehrerin der Offenbarung schließen kann<sup>8</sup>.

Aus dieser Sicht ergibt sich einmal, daß Kirche eine konkrete, geschichtliche und gesellschaftliche Gestalt besitzt, die zwar nicht das Ganze ausmacht, die aber doch als solche, d.h. in ihrer Konkretheit, zur Kirche unaufgebbar hinzugehört. Das besagt aber genauerhin, daß Kirche in dieser Weise, d.h. in der Bezogenheit der verschiedenen Elemente aufeinander und in der Einheit von Menschlichem und Göttlichem wirklich existiert<sup>9</sup>. Gegenüber früheren Äußerungen des kirchlichen Lehramtes hat sich das Konzil zwar um eine recht differenzierte Sicht der kirchlichen Wirklichkeit bemüht. So anerkennt das Konzil, das es so etwas wie eine graduell unterschiedliche Verwirklichung von Kirche gibt. Diese Feststellung ist ohne Zweifel für den

<sup>8</sup> Vgl. DS 3013 f.

<sup>9</sup> Damit sind die Lösungsversuche zurückgewiesen, die die sichtbar-institutionelle Seite der Kirche nicht eigentlich als Kirche anerkennen wollen und die wahre Kirche als unsichtbar und nur dem Glauben zugänglich behaupten.

Bereich des Ökumenismus sehr wichtig geworden. Aber trotz des Eingeständnisses, daß die anderen christlichen Gemeinschaften als kirchliche (d.h. als an der Wirklichkeit der Kirche partizipierende) Gemeinschaften anzusehen sind, hat das Konzil darauf bestanden, daß sich das, was Kirche meint, in der katholischen Kirche am deutlichsten und umfassendsten verwirklicht. „Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet, ist verwirklicht in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“<sup>10</sup> Abschließend sei noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß sowohl in dem eben zitierten Satz als auch in der gesamten n 8 Begriffe gebraucht werden, die neben allem andern doch den institutionellen Aspekt der Kirche besonders deutlich werden lassen.

Nun gelten zwar nach katholischer Auffassung eine Reihe innerkirchlicher Institutionen wenigstens in ihren Grundzügen als durch die Stiftung der Kirche mitgesetzt und insoweit als menschlicher Verfügungsgewalt entzogen. Da die institutionellen Elemente der kirchlichen Wirklichkeit in ihrer Kategorialität und Konkretheit zugleich die irdisch-sichtbaren und menschlichen Elemente der Kirche sind, sind sie zugleich auch das, was sich entwickelt und in einer häufig langen Geschichte erst seine volle Ausformung gefunden hat. So gesehen ist es aber, selbst wenn es göttlich verfügt und eingerichtet ist. Menschen in der Kirche anvertraut und aufgegeben. Insofern ist die Art und Weise, in der die Institution Kirche dargestellt wird und die innerkirchlichen Institutionen zur Geltung gebracht werden, abhängig von den Menschen, die in der Kirche wirken und Entscheidungskompetenz haben. Obwohl göttliche Stiftung, ist das geschichtliche Erscheinungsbild der Kirche somit doch mitbestimmt von dem Verständnis der in der Kirche handelnden Personen. So werden die Kirche und das Institutionelle trotz ihrer formalen Unveränderlichkeit und Kontinuität verschieden erfahren und bekommen nicht selten auch objektiv eine andere Bedeutung. In den wechselnden geschichtlichen Epochen ändert sich auch das Erscheinungsbild der Kirche; und es muß sich auch in dem möglichen Maß ändern, wenn die Kirche nicht als Fremdkörper erscheinen soll.

Damit sind wir an dem Punkt, an dem wir auf die schon erwähnte Problematik der Erfahrung von Kirche eingehen müssen. Gewiß ist die Kirche als göttliche Stiftung und als Instrument göttlichen Heilshandelns zunächst einmal Gegenstand des Glaubens. Aber als „sichtbares Gefüge“ und als „mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft“ (um die Beschreibungen des Konzils noch einmal aufzugreifen) ist sie zugleich Gegenstand empirischer Wahrnehmung und Erfahrung. Das Problem aber ist, daß die Aussagen des Glaubens, also das, was wir von der Kirche glauben sollen, sich von dem, was wir von der Kirche wahrnehmen, häufig sehr stark unterscheiden.

<sup>10</sup> LG n. 8.

Es geht hier nicht um den nicht aufhebbaren Unterschied von Glaube und Erfahrung, sondern um die empfundene Gegensätzlichkeit von im Glauben Behauptetem und in der Erfahrung Wahrgenommenem.

Der evangelische Theologe J. Moltmann hat das Gemeinte so formuliert: „Mit dem apostolischen Glaubensbekenntnis wird die ‘eine, heilige, katholische Kirche’ geglaubt und bekannt in Kirchen, die sichtbar gespalten, zerstreut und uneinig sind, die überall menschlich, allzu menschlich, aber jedenfalls nicht ‘heilig’ aussehen und die auch nicht universal, sondern höchst partikular in der Welt existieren”<sup>11</sup>. Moltmann bezeichnet diese Spannung als das Grundproblem der Ekklesiologie; und durchaus in Übereinstimmung mit katholischer Auffassung stellt er heraus, daß sich diese Spannung nicht mit dem Hinweis auflösen läßt, daß der Glaube und die Empirie die Kirche in unterschiedlicher Perspektive sehen. So richtig das auch sein mag, so beziehen sich Glaube und Erfahrung doch auf den gleichen Gegenstand<sup>12</sup>.

Fragen wir nun aber danach, wie Kirche und kirchliche Institutionen heute konkret wahrgenommen und vor allem geschätzt und gewürdigt werden, dann stößt man häufig auf zwei kritische Auffassungen, die sich zunächst diametral gegenüberzustehen scheinen. Die eine enthält den Vorwurf, daß sich die Kirche als Institution und die Institutionen in ihr auf eine Weise darstellen, die verglichen mit der gegenwärtigen Gesellschaft und mit den staatlichen Verhältnissen als unzeitgemäß und als überholt angesehen werden muß. Zu denken ist hier z.B. an das heutige Rechtsempfinden, das Verständnis der individuellen Freiheitsrechte, die demokratische oder allgemeine öffentliche Kontrolle derer, die Autorität und Macht ausüben können. Es kann hier nicht im einzelnen dargelegt werden, was von den daraus ableitbaren Forderungen in der Kirche verwirklicht werden könnte oder was davon mit dem Wesen der Kirche unvereinbar wäre. Aber soviel wird man sicher sagen können, daß hier die Erfahrung von Kirche konfrontiert ist mit bestimmten Idealen unserer Zeit. Und wenn die Unterschiede und Gegensätze zwischen erfahrbarer kirchlicher Wirklichkeit und allgemein akzeptierten Wertvorstellungen zu groß wird, dann hat das ohne Zweifel auch Auswirkungen auf das Urteil über die Kirche und auf die Möglichkeit, Kirche als Instrument göttlichen Heilshandelns zu akzeptieren.

Die andere Kritik, die der eben skizzierten zu widersprechen scheint, stößt sich daran, daß die Kirche sich von der auch sonst erfahrbaren gesellschaftlichen Realität nicht genügend unterscheidet. Was hier als bedrückend und beängstigend empfunden wird, sind die Anonymität, die Undurchschaubarkeit der Abläufe und die Herrschaft sog. Sachzwänge in fast allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Instrumente der Gestaltung und Lenkung

<sup>11</sup> J. Moltmann, *Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie*, München 1975, S. 34.

<sup>12</sup> Vgl. a.a.O., S. 35.

dieser Verhältnisse aber sind vornehmlich die verschiedensten Institutionen, die sich heute meist als sich ständig aufblähende bürokratische Verwaltungen darstellen. Das wird nicht selten als Gefährdung individueller Freiheit und Verantwortlichkeit sowie als Entmündigung der Menschen empfunden. In diese Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen wird auch die Kirche mit einbezogen, weil auch sie sich dem einzelnen mehr und mehr als bürokratisches Verwaltungssystem präsentiert, das anonym über ihn zu entscheiden sucht und ihn nicht auf seine freie und personale Verantwortlichkeit anspricht. Auch von hier her stellt sich dann die Frage, ob Kirche überhaupt Institution sein darf oder sein sollte, ob das Institutionelle an und in der Kirche nicht sogar ihrem Wesen als pneumatischer Wirklichkeit widerspricht. Entzieht sie sich als Institution nicht schon a priori den möglichen Anregungen des Geistes und legt dadurch vorweg fest, was überhaupt als Inspiration des Pneumas wahrgenommen werden kann?

Diese gewiß nicht neue Problematik zeigt bei genauerem Zusehen aber durchaus Berührungspunkte mit den oben angeführten kritischen Ausstellungen an der Kirche von heute. So geht es hier wie dort um die Erfahrbarkeit der Kirche als Instrument und Ort des Heils; beide kritischen Ansätze wollen die Kirche würdigen im Kontext der Freiheit. Sie kommen auch wohl beide darin überein, daß zum mindesten heute die Erfahrung von Heil vor allem eine befreiende Erfahrung sein muß und daß insofern auch die Kirche befreiende, Freiheit schützende und gewährende Wirklichkeit sein sollte und müßte. Was Befreiung und Freiheit konkret heißen und meinen soll, mag dabei durchaus umstritten sein und bleiben. Soviel wird man aber immerhin sagen können, daß diese Freiheit nicht nur als transempirisches oder transzendentes Gut bestimmt werden darf. Somit führt die Reflexion über die gegenwärtige Erfahrung von Kirche, gerade auch insofern der konkrete Zustand als unbefriedigend empfunden wird, zur Erkenntnis der Aufgabe, vor der die Kirche bei dem Bemühen um ihre Selbstdarstellung immer wieder steht. Sie wird ihre Gestalt finden müssen zwischen zeitgemäßer Anpassung an die Werte und Ideale einer Zeit und signifikanter Unterschiedenheit von den jeweiligen herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Den daraus folgenden praktischen Aufgaben kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Zum Abschluß möchte ich aber noch kurz versuchen, die fundamentaltheologische Frage herauszustellen und Elemente einer möglichen Antwort aufzuzeigen.

Zunächst ein paar Hinweise zur institutionskritischen Haltung, auf die vorhin aufmerksam gemacht worden ist. In der katholischen Ekklesiologie begegnet man ihr meist mit der Feststellung, daß für die Kirche beides, also das Institutionsein und die freien nicht institutionalisierbaren Charismen des Geistes, notwendig ist und daß beide Momente wohl in einer dauernden Spannung zueinander stehen, sich aber nicht notwendig widersprechen und



ausschließen müssen. In diesem Kontext gewinnen m.E. auch die soziologischen Forschungen und Theorien der Institution theologische Relevanz. Sie zeigen auf und erklären die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die auch für die Kirche als einem gesellschaftlichen Gefüge nicht ohne Bedeutung sind<sup>13</sup>.

Die Spannungen und Differenzen aber zwischen den Glaubensaussagen über die Kirche und der konkreten Erfahrung von Kirche lassen sich m.E. in dem schon dargelegten sakramentalen Verständnis von Kirche zwar nicht aufheben, aber sicher zunächst einmal als fast unvermeidbar aufweisen und erklären. Im Rahmen dieses Verständnisses ist die Kirche in ihrer konkreten Erscheinungsform zunächst ja nur Zeichen des Heils, also nicht das Heil selber. Die notwendige und unaufhebbare Differenz zwischen Zeichen und Bezeichnetem gilt auch hier. Das Menschlich-Irdische in seiner institutionellen Ausformung kann auch im Idealfall nie das Bezeichnete einholen, sondern nur auf das Heil als das Größere und Vollkommenere hinweisen. Damit soll sicher die äußere Erscheinungsform der Kirche nicht für unwichtig erklärt werden. Denn ein Zeichen muß ja, wenn es nicht auf bloßer Konvention beruht, mit dem Bezeichneten in einer Verbindung stehen. Es kann das Bezeichnete abbilden oder eine Folge, ein Produkt des Bezeichneten sein, das als Effekt den Rückschluß auf die Ursache erlaubt. Unter beiden Rücksichten muß m.E. die Zeichenhaftigkeit der Kirche gesehen werden. Deshalb darf sich auf Dauer die Differenz zwischen Sache und Zeichen nicht zum Gegensatz entwickeln. Als Institution und durch ihre institutionellen Elemente kann dann die Kirche sicher ein Zeichen der Zuverlässigkeit und Beständigkeit des göttlichen Heilswillens sein und sich so auch als Zeichen der Hoffnung präsentieren. Da aber das Institutionelle das Mysterium der Kirche nicht voll darstellen kann, wird sich die Institution nicht verhärten dürfen. Sie wird sich offen halten müssen, um auch als Zeichen des lebendigen Geistes und seines Wirkens dienen zu können.

Die schon genannten Aufgaben der Kirche im Hinblick auf ihre äußere Gestalt und auf die Art und Weise, in der sich als Institution zur Geltung bringt, bleiben in dieser Sicht immer aktuell. Die wiederholte Beteuerung des Konzils, daß die Kirche der ständigen Erneuerung bedarf, zielen ja wohl nicht zuletzt auch auf die Erkennbarkeit der Kirche als Hoffnungszeichen des Heils hin. Aber in der sakramentalen Sicht ist die Kirche nicht nur Zeichen, sondern zugleich auch Werkzeug des Heils. Auch unter diesem Aspekt ist es nicht notwendig (und nicht einmal möglich), daß die Kirche unter jeder Rücksicht schlechthin vollkommen ist. Denn das Heil wirkt nicht sie selber, sondern Gott durch sie und in ihr. Als irdische Realität und als Ge-

<sup>13</sup> Zu sozialwissenschaftlichen Institutionstheorien vgl. M. Kehl, a.a.O., S. 19—52; zur Möglichkeit und Notwendigkeit ihrer theologisch-ekklesiologischen Rezeption vgl. ebd., S. 52—65.

meinschaft aus Menschen ist sie immer auch ein Stück erlösungsbedürftiger Welt. Auch in ihr und an ihr muß Gott immer sein Erlösungs- und Heilswerk vollziehen. So bekennen wir zwar im Glauben die Heiligkeit der Kirche, wissen aber, daß sie immer auch eine Kirche der Sünder ist und sein muß<sup>14</sup>. Gerade dadurch ist sie ja auch Zeichen der Hoffnung.. Die oft erstrebte „Kirche der Heiligen und Vollkommenen“ ist das m.E. gerade nicht.

Das heißt nicht, daß in der Kirche der Sünder Sünder bleiben und als socher unbehelligt bleiben sollte. Das bedeutet aber doch, daß Gottes Heilswirken in der Kirche sich ständig von neuem durchsetzen muß gegen alle Formen menschlicher Unzulänglichkeit und menschlicher Bosheit und daß Gottes Erlösungswerk ständig neu sich vollziehen muß an allen Elementen und in allen Bereichen, in denen von menschlichem Handeln etwas abhängt. Das gilt sicher auch vom ganzen Bereich des Institutionellen. Daß aber Gott sich der Kirche als Instrument des Heiles bedient, wissen wir letztlich nur aufgrund der Verheißungen Christi selber. Glaubwürdig wird das für uns in dem Maße werden, in dem es gelingt, die Kirche als Moment des Heilsplanes Gottes verstehbar zu machen. Dazu aber kann der Aufweis einer Analogie zwischen Christus und seiner Kirche, wie sie vom Zweiten Vatikanum aufgewiesen wurde, nicht wenig beitragen.

---

<sup>14</sup> Vgl. LG n. 8.